Foto: Theater-wien.at

Wüstling
Martin Kušej verlegt die Handlung von „The Rake's Progress" („Der Werdegang eines Wüstlings") vom London des 18. Jahrhunderts ins Wien der Gegenwart und will daraus ein Stück Medienkritik machen – was allerdings nicht wirklich aufgeht.

Igor Strawinskys „The Rake's Progress" wieder im Theater an der Wien, eine neue Max-Frisch-Oper im Semper-Depot: „Biedermann und die Brandstifter" von Šimon Voseček.

Big Brother und Brandstifter

Von Walter Dobner

Wer sich mit dem Teufel einlässt, ist verloren. Zweimal hat sich Igor Strawinsky diesem Thema verschrieben: in seiner „Geschichte vom Soldaten" und seinem Dreiakter „The Rake's Progress" nach einem Text von Wystan Hugh Auden und Chester Kallmann. Bereits 2008 war diese – die Handlung vom London des 18. Jahrhunderts in das Wien der Gegenwart verlegende – Produktion im Theater an der Wien zu sehen. Jetzt wurde sie mit einem teilweise veränderten Team wiederaufgenommen. Stand damals Nikolaus Harnoncourt am Pult der Wiener Symphoniker, leitet nunmehr Michael Boder das ORF-Radiosymphonieorchester Wien.

Müde Swinger-Club-Szenen

Boder sorgt zwar für eine stets transparente Realisierung der sehr kammermusikalisch erdachten Partitur, bleibt aber insgesamt zu verbindlich, hebt zu wenig die Kanten, die diese Musik auch bietet, hervor. Präzision und Durchsichtigkeit ist eben nur ein Ansatz, und gepaart mit meist ruhigen Tempi verliert, wie diese Premiere bewies, der Abend nach und nach an Spannung.

Wünsche lässt auch die Besetzung offen, abgesehen von der – wie schon 2008 – mit ihrer Persönlichkeit prunkenden, mit einem überdimensionalen Penis auftretenden Anne-Sophie von Otter als höchst komödiantischer Türken-Baba. Vokal blass, zuweilen angestrengt agieren Tony Spence und Bo Skovhus als Tom und Nick. Wenig eigengestalterisches Profil zeigt Manfred Hemm als Trulove. Die vokal makellose Anna Prohaska kann es mit der mitreißenden Vitalität und engelhaften Ausstrahlung der Erstbesetzung Adriana Kucerová nicht aufnehmen.

Ob das anders gewesen wäre, hätte Martin Kušej diese Produktion selbst betreut und nicht durch Herbert Stöger einstudieren lassen? Obwohl erst aus 2008 stammend, entpuppt sich seine von *Big Brother* und sonstigen Fernsehserien inspirierte, mit müden Swinger-Club-Szenen garnierte Szenerie noch unspektakulärer als damals.

> *„Man müsse sich ständig auf den Kopf greifen, dabei aber schleiche sich Unsicherheit ein, dass man womöglich selbst gar nicht anders handeln würde, meint Voseček über ‚Biedermann'."*

Foto: Armin Bardel

Biedermann
Der tschechisch-österreichische Komponist Šimon Voseček sieht Frischs Parabel als „Plädoyer für eine offene Sprache und ein Zu-sich-Stehen".

Was Kušej mit der Neuinszenierung vorschwebte, glückt heute noch weniger: die Macht der Medien zu geißeln. Womit sich die Frage nach dem Sinn einer solchen Wiederaufnahme stellt.

Kein Moralisieren

2008 spielt auch beim längst zum Österreicher gewordenen tschechischen Komponisten Šimon Voseček ein Rolle. In diesem Jahr erhielt er für seine Max Frisch-Oper „Biedermann und die Brandstifter" den Förderungspreis der Republik Österreich. In der Jury war auch der Intendant der Neuen Oper Wien, Walter Kobéra. Ihm ist es zu danken, dass diese (mittlerweile überarbeitete) Novität nun im Semper-Depot unter seiner Leitung und mit seinen Ensembles uraufgeführt wurde.

Kennengelernt hat der aus Prag stammende Komponist den Text übrigens erst während seiner Studien in Österreich. Eine Ironie, dass Frisch zu dieser Parabel über den scheinbar naiven Haarwasserfabrikanten durch die kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei angeregt wurde. Man müsse ständig lachen und sich auf den Kopf greifen, dabei aber schleiche sich permanent Unsicherheit ein, „dass man womöglich selbst gar nicht anders handeln würde", beschreibt Voseček seinen Zugang zu diesem Text, den er als „Plädoyer für eine offene Sprache und ein Zu-sich-Stehen" charakterisiert. Und weil ihm am Moralisieren nichts liegt, hat er die Figur des bei Frisch erst am Ende auftretenden Dr. phil. ebenso gestrichen wie – der Komponist ist hier auch sein eigener Librettist – den Epilog. So präsentiert er das Frisch-Sujet klar gegliedert in sechs Szenen, die von einem Prolog einbegleitet werden und zudem Platz für drei ebenso stimmig die Atmosphäre nachstellende Intermezzi bieten.

Ganz auf den spezifischen Tonfall von Frischs mehrbödiger Ironie ist auch Vosečeks von einem kleinen Kammerorchester realisierte, die unterschiedlichen Situationen jeweils verdichtende Musik konzentriert, die im Amadeus-Ensemble Wien engagierte Interpreten fand. Geschickt deutet Dominique Wiesbauer mit wenigen Requisiten die jeweiligen Handlungsschauplätze an. Handwerklich präzise erwies sich die allerdings etwas konventionelle Regie von Béatrice Lachaussée. Und mit Stephan Chaundy und Barbara Zamek-Gliszczynska (als Ehepaar Biedermann) und anderen standen auch rollendeckende Protagonisten zur Verfügung.

The Rake's Progress
Theater an der Wien
19., 21., 24., 26. September

Biedermann und die Brandstifter
Neue Oper Wien
19., 21., 22. September

VOLKSTHEATER

Gute Frage, leider unbeantwortet

Von Julia Danielczyk

Der 1932 erschienene Roman erzählt vom sozialen Abstieg des Textilverkäufers Hannes Pinneberg und seiner kleinen Familie. Das Schicksal des „Jungen", wie ihn seine geliebte Emma – von ihm zärtlich „Lämmchen" gerufen – nennt, und ihrem kleinen Murkel berührte die Leser, das Buch wurde in Windeseile ein veritabler Welterfolg.

Nicht zuletzt stieg die Zahl der Arbeitslosen während der Weltwirtschaftskrise in Millionenhöhe, und betrachtet man die heutige Lage, so liest sich Pinnebergs Biografie nicht nur als Sittenbild der 1930er-Jahre, sondern lässt sich in die Gegenwart übersetzen: Inflation, Arbeitslosigkeit und (fehlende) Solidarität sind heftig diskutierte Wahlkampfthemen. Sie sind aber auch Ausgangsbasis vieler heutiger literarischer Auseinandersetzungen, etwa in Anna Weidenholzers neuem Roman, der die innere Wirklichkeit und äußere Zuschreibungen der Langzeitarbeitslosen Maria beschreibt. Auch sie arbeitete wie Pinneberg als Textilverkäuferin, und auch sie ist durch solide, kleinbürgerliche Wertvorstellungen charakterisiert: Maria ist ordentlich, anständig, tüchtig und korrekt. „Wer arbeiten will, der findet auch Arbeit", lauten die längst sinnentleerten Sprüche. Fallada aber fächert konsequent auf, was moralische Kategorien in unmoralischen Systemen bedeuten. Dazu kommt die Angst, dass Unglück ansteckend sein könnte – was bedeutet, dass die Umgebung kaum mit Empathie und Solidarität, sondern mit Ausgrenzung und Leugnung reagiert.

Berührende Hauptdarstellerin

Falladas Roman wurde vielfach verfilmt und auf die Bühne gebracht, so auch nun am Volkstheater. Regisseur Georg Schmiedleitner richtete zusammen mit der Dramaturgin Susanne Abbrederis eine theatertaugliche Fassung ein. Die kahle Bühne teilt ein schmaler Gang, der die Enge der Verhältnisse verdeutlicht. Mieten sind nicht mehr bezahlbar, Beziehungen von Misstrauen und Neid geprägt, umso attraktiver wird schnelles Vergnügen. Die graue, nackte Bühne bleibt jedoch wenig aussagekräftig, weil Schmiedleitner keine atmosphärischen Räume entwickelt.

Foto: Volkstheater.at

Kleiner Mann – was nun?
Michael Schottenbergs vorletzte Saison am Wiener Volkstheater eröffnet mit Hans Falladas „Kleiner Mann – was nun?".

Im Hintergrund spielen die Sofa Surfers, einmal sind sie sichtbar, dann wieder verschwinden sie aus dem Blickfeld, wie ihre Musik, die eher Pausen füllt, als dass sie eine ernsthafte Rolle spielt. Die historischen Videoeinspielungen verbinden sich nicht mit den Szenen, sie stehen allein, fern der gegenwärtigen prekären Verhältnisse. So auch die Figuren, die Schmiedleitner inkonsequent zwischen erzählendem, sich selbst kommentierendem Spiel und platten Karikaturen gestaltet. Hanna Binder allerdings (schauspielerischer Neuzugang) zeigt als „Lämmchen" differenziertes, feines Spiel. Sie berührt wirklich und ist der Gewinn des Abends und des Ensembles.

Kleiner Mann – was nun?
Volkstheater Wien
20., 23., 24., 26. Sept., 1., 7., 8., 18., 25., 27., 31. Okt.